

Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 207

Februaf 479

Samstag, den 5. September 1931

Februaf 479

66. Jahrgang

Sonntagsgedanken

Reifwerden fürs Glück!

Möglichst viel Glück, sagt man. Aber nein, wenn die höchste Glücksempfindung einen Menschen voraussetzte, der auch Allertiefstes geföhlt haben muß? Wenn Glücksgefühl überhaupt erst möglich wäre in einem durch Lust und Unlust gereiften Herzen? Morgenstern.

Glück? Eine fessam märchenhafte Vorstellung von etwas, das man draußen suchen muß und doch nur in sich finden kann. Paul Kätonek.

Kind, wenn dich eine Bürde sehr schwer drückt, so vergiß nie, daß der Mensch durch das Schwerttragen sehr stark wird. Pestalozzi.

Kahle Felder

Nun träumt der Friede über den Wiesen und Feldern, wo Wochen zuvor noch emsiges Schaffen war. Stoppeln und kahle Flächen und die leise wehenden Silberfäden des Spätsummers darüber — das ist alles, was blieb. Und die abgeschorenen Ähren erzählen von dem, was sie erlebten: von fröhlichem Wachsen und Blühen im Frühling, von frohen Hagelwetter. Sie erzählen von des Bauern betreuender Sorge um die reifende Frucht, von viel Hoffnungen und schweren Enttäuschungen. Wochenlang irrten bange Blicke zum verhangenen Himmel, verdüsterten sich angesichts zerstampfter Felder und nasser, fallender Frucht. Nun liegen die Ähren da, und Stille ist um sie. Aber sie sind nicht tot, sondern schon wieder schaffend verborgene Kräfte weiter in ihren Tiefen, und zart und hoffnungsvoll steigt neues Warten auf neue Saaten und Ernten aus ihnen empor.

So ist es wohl immer im Leben, und nicht bloß beim Bauern: man müht sich um die Früchte des Schaffens, und dann fahren Unglück und Schläge herein und verderben die Garben des Fleißes. Dann ist ein Weinen in den Menschen und Verzweiflung lauert in ihren Herzen. Ja, heute leben wir, wie dieses Schicksal sich nicht nur an hunderttausenden unter uns vollzieht, sondern wie es zum Schicksal unseres ganzen Volks wird. Ein Volk, das arbeitet und nicht, oder nur kümmerlich, ernten darf. Ein Volk, dem viele Hoffnungen zerfallen wurden und nun eine Zukunft darben der Not bedroht.

Aber sollen wir darüber verzweifeln? Es folgt ja jedem Herbst wieder ein Frühling. Und was noch viel wichtiger ist: Es ist über allem irdischen Ernten in Scheitern und Trüben ein anderes, heimlicheres Ernten. Da werden nicht Weizen und Geld und Arbeitsverdienst eingebracht, sondern andere Früchte, die kein Unwetter und keine Wirtschaftsnote zerbrechen kann: die Früchte des Glaubens, der Liebe, des dankenden Tragens, der helfenden Tat. Wie, wenn wir solche Früchte in einen ewigen Frühling hinübertragen könnten! Wie, wenn in unserem Volk inmitten seiner Armut eine um so reichere innere Ernte reifet! Ueber solcher Lebensernste stünde die frohe Verheißung: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie geben hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“ R. H.

Politische Wochenrundschau

Wiederum ein diplomatischer Besuch: der russische Außenminister Witwinow ist Ende der vorigen Woche auf der Durchreise Moskau—Warschau—Genf in Berlin gewesen.

Neue Wein- und Mostfässer aus bestem deutschem Eichenholz hergestellt, garantiert füllfest und sofort gebrauchsfähig. Lfd. 25 50 75 100 150 200 300 mit Türchen zum Reinigen. Mk. 6.20 9.- 11.50 14.- 18.- 23.- 31.- Mk. 2.- bis 2.50 mehr. Fabrik Hossental (Württemberg)

Kurz zuvor hatte die polnische Telegraphen-Agentur die Kunde verbreitet, der polnische Gesandte Patek habe in Moskau den Entwurf eines polnisch-russischen Nichtangriffvertrags überreicht. Derselbe hätte natürlich keine Spitze gegen den deutschen Nachbarn gehabt. Nun hat aber Witwinow alles mit Stumpf und Stiel abgelehnt. Polen habe Bedingungen gestellt, die für Sowjetrußland einfach unannehmbar seien.

Uns Deutschen konnte eine solche Anbiederung Polens an den Riesen im Osten nicht gleichgültig sein. Seit Bismarcks Zeiten hat sich die deutsche Politik um eine russische Rückendeckung bemüht. Mit dem Augenblick, wo sie fiel, lagen sich der Russe und der Franzose in den Armen, und der Zweifrontenkrieg, der nun folgte, besiegelte unser Unglück. Erst durch den Rapallo-Vertrag am 16. April 1922 wurde der zerrissene Draht zwischen Berlin und Moskau wieder gebunden. Dies bereitete nicht wenig Aerger und Sorgen den Westmächten, und sie zerrten uns mit aller Gewalt in den Völkerbund, um uns so vom Osten loszureißen. Man versprach uns allerlei Vorteile, vor allem Gleichberechtigung im Rat der Völker. Um den Preis eines ständigen Kaschkes traten wir am 10. September 1926 ein, also genau vor fünf Jahren. In Moskau merkte man diese Absicht und ging im Sommer 1925 mit uns, gemüßertmaßen zur Befestigung der Rapallo-Freundschaft, das Berliner deutsch-russische Wirtschaftsabkommen ein. Frankreich und Polen machten nun in den letzten Monaten alle Anstrengung, um sich zwischen Deutschland und Rußland einzuschleichen, also eine Art von französisch-russisch-polnischer Einkreisung zustande zu bringen. Vorläufig ist jedoch, wie Witwinow versicherte, nichts damit.

Auf 3 Eimer Wasser geht immer 1 Paket Persil

Wir aber brauchen gegen den Westen, namentlich gegen das überwallende Frankreich, ganz notwendig eine Sicherung im Osten. Man kann total verschiedene innerpolitische und wirtschaftliche Zustände haben und doch miteinander eine Interessengemeinschaft eingehen. Das zeigt das heutige freundschaftliche Verhältnis Rußlands zu Italien und der Türkei, den schärfsten Gegnern des Kommunismus. Warum sollte das nicht auch für Deutschland möglich sein? Man wird es auch in Moskau verstehen, wenn Deutschland mit Händen und Füßen sich gegen den kulturzerstörerischen Bolschewismus wehrt. Der Nürnberger Katholikentag hat deshalb aufs neue zur Abwehr gegen diesen bittersten Feind jeder christlichen Weltanschauung aufgerufen. Es heißt auch hier: in Handel und Wandel gut mit dem Nachbarn stehen, aber an meinem Herde selbst hat er nichts zu suchen.

Wir stehen wieder einmal unter dem Zeichen des Völkerbunds. Am 1. September ist der Völkerbundsrat, diese Diplomatenbörse, bei der allerdings diesmal manche Staatsmänner Europas (Prüning, Mac Donald, Henderson u. a.), die man erwartete, fehlen. Gleichzeitig tagte in Genf der 5. Ministertag, der auch diesmal feststellen mußte, daß der Völkerbund für alle Minderheitenlagen völlig taub ist. Außerdem berät in Genf der Briandische Europa-Ausschuß über die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Staaten des Kontinents. Mittlerweile soll jeder „regionale“ Zusammenschluß,

also eine etwaige deutsch-österreichische Zollunion verpönt sein. Dies einfach, weil Frankreich hierin einen ersten Schritt zu dem verhassten „Anschluß“ erblickt.

Inzwischen hat Haag gesprochen. Während diese Zeiten niedergeschrieben werden, ist das juristische Urteil — denn nur um ein solches wurde seitens des Rats der „Ständige Internationale Gerichtshof“ angegangen — im Wortlaut noch nicht bekannt. Aber alle Welt weiß bereits davon: Deutschland habe sich gegen Versailles und St. Germain nicht verstoßen, aber Oesterreich habe die Anleihe-Konvention von 1922 verletzt. Denn dort sei ihm jede wirtschaftliche „Bindung“ an eine andere Macht verboten. Also Ja und Nein.

Was tun? Triumphierend wird Frankreich auf diesen weihen Orakelspruch hinweisen und jetzt erst recht darauf dringen, daß die geplante Zollunion unterbleibe. Oesterreich, das gegenwärtig in großer Not ist, wird und kann nicht viel Widerstand leisten. Denn England hat die 150 Millionen Schilling, die es zur Wiederherstellung der Kreditanstalt in Wien pumpt, bereits gekündigt, weil es selber Geld braucht. So blieb dem armen Oesterreich nichts anderes übrig, als wieder einmal Genf anzugehen. Ohne Frankreichs Zustimmung aber kann der Völkerbund keinen Schilling vorschicken. Kurz: die so gut gemeinte Zollunion muß wieder zurückgezogen werden. Denn Frankreich verbietet sie. Damit ist die Sache erledigt. Wie lange wird Europa sich noch diese Tyrannei gefallen lassen?

So wird es auch mit der Abrüstungsfrage gehen. Wie oft nur hat Frankreich in diesen neun Jahren, in denen das Problem gewiß wird, jeden einigermaßen aussichtsreichen Anlauf mit Erfolg verhindert! Es wäre Zeit, daß jemand eine Geschichte hierüber schriebe; es gäbe ein dickes Buch. Nun soll der Völkerbund, dessen Vollversammlung am 7. Sept. eröffnet wird, noch einmal sein Ja und Amen dazu geben, damit im Februar 1932 die große Abrüstungskonferenz tagen könne. Sie selbst soll 5000—6000 Diplomaten und Militärs und ihre Hilfsträfte aus aller Herren Länder versammeln. Sie sollen monatelang, vielleicht sogar ein ganzes Jahr, tagen. Die Verhandlungsgrundlage soll der sog. „Abrüstungskonventionsskizze“ bilden, ein 60 Kapitel großes Schriftstück mit unzähligen Tabellen, die zum Teil noch auszufüllen sind. Dieser Entwurf wurde im Dezember 1930 von dem „Vorbereitenden Abrüstungsausschuß“ als das Ergebnis jahrelanger Studiums verabschiedet. Die Mehrheit der Ausschussmitglieder verwarf ihn mit ihren Unterschriften. Andere — und zu ihnen gehört Deutschland — knüpften Botbehalte an, vor allem den, daß, solange die Millionen und Abermillionen ausgebildeter Reservisten und die ungeheuren Mengen lagernden Kriegsmaterial in Frankreich bei der Abrüstung nicht mitgerechnet würden, das Ganze auf eine bloße Täuschung hinauskomme.

Im Hinblick auf diese Weltkonferenz tagt auch in dieser Woche in Englands uralter Universitätsstadt Cambridge der Freundschaftsbund der christlichen Kirchen. Diese aus 31 Nationen besetzte Vereinigung kommt nur alle drei Jahre zusammen. Aber seit 1922 beschäftigt auch sie sich mit der Abrüstungsfrage und hat nun aufs neue ihre warnende und bittende Stimme an die christliche Menschheit im Sinne der Abkehr vom Krieg gerichtet.

Und nun zu unserer häuslichen Not! Am 3. September öffnen nach siebenwöchentlicher Pause die Börsen wieder ihre Porten. Bis dahin war die Veröffentlichung von Wertpapier-Purken verboten (Verordnung vom 15. Juli 1931). Selbstverständlich war die Geschäftswelt sehr gespannt auf die Notierungen. Aber immerhin ist dieser Schritt ein neues Zeichen für die Erholung aus der schweren Julikrisis. Dennoch steht unsere Not riesengroß vor uns. Am 18. Februar 1932 ist Schluß der kurzfristigen Kredite. Neue Notverordnungen stehen unmittelbar vor der Tür. Die Länder sind tüchtig an der Arbeit, die Notverord-

Lohnverzinsung Siegle & Epple
bis 7,20 m Länge, 1 m Durchmesser, haltbarer und daher billiger als Strohchen. Feuerbach, Bahnh. Karol.

Neue Höhere Handelsschule Calw
Privatschule mit Schüler- u. Töchterheim / Mandelskurve 10a-2 (10a-2) Jähr. Ganz- u. Abendkurse / Realschule u. Oberrealschule / Gute Verpflegung u. Beheizung, Sport / Neuaufnahme: 13. Okt. / Prospekt 64, Direktor Zügel

Zumpe macht Karriere.

Eines Pechvogels lustige Geschichte von Fritz Körner. 86. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Und wo... im Wintergarten?“ Dabei blinzelte sie ihn schelmisch an.

„Bewahre... so gut sind meine Beziehungen dort nicht... in der Fideles Ente am Wannsee.“

„Und da haben Sie auch Variete?“

„Und was für eins! Ich sage Ihnen, Ushi... zu der fulminanten Eröffnungsvorstellung müssen Sie anwesend sein! Und dann brauche ich auch jemanden noch in die Küche.“

Ushi lachte aus vollem Halse.

„Köstlich! Schön, ich komme... und ich binde mir eine weiße Schürze um. Sieht mich ja keiner! Das ist was anderes mal!“

Anton sah sie zärtlich an.

„Sie sind ein famoser Kerl, Ushi! Wer Sie mal kriegt...!“

„Ich heirate doch nicht!“

„Wirklich nicht...?“

„Nein... heute hat der Doktor um meine Hand angehalten... Mama hat ihn gebeten, sich etwas zu gebulden... aber nun... nein... ich bringe nicht fertig.“

„Nicht wahr, Ushi... das können Sie mir nicht antun?“

Ushi lachte hell. „Nein, das kann ich Ihnen wirklich nicht antun... dieses Patentekel... Ohrfeigengesicht... haben Sie nicht so gesagt... zu heiraten.“

„Vielleicht ist er noch viel mehr, Ushi!“

„Was meinen Sie da, Anton?“

„Nun... es ist mancher ein großer... sagen wir Gauner!“

„Ach so!... Sie meinen, weil er Bankier ist... oder wird?“

„Na ja, so meine ich’s!“

„Also, wie wird das nun mit dem Variete... haben Sie recht glänzende Kräfte?“

„Prima... sage ich Ihnen!“

„Und sie selber?“

„Ich bin natürlich die Zugnummer!“

„Das glaube ich! Was bringen Sie denn alles?“

„Ich persönlich... na, allerhand... ich bringe einen Kraftakt... ich boze... ich bin Stimmenimitator...“

„Aha... Hund... Katze... Taube?“

„Nein, nein, den Tauber...“

„Welchen Tauber!“

„Den berühmten Sänger... den Max Hansen... den Schmeling... so'n paar Prominente... ich kann Ihnen sagen... so schön singt der Tauber nicht immer... wie ich ihn imitiere.“

„Sie wollen mich zum besten halten, Anton!“

„Sie werden es schon hören! Sie haben ja noch gar keine Ahnung, was in mir alles schlummert!“

„Ich weiß schon... Sie sind fabelhaft! Was kommt dann noch?“

„Ich trete dann noch als Humorist mit Sülzer, dem Bauchredner, zusammen in einem Sketch auf und dann... dann tanze ich auch noch.“

„Wieder mit der kleinen Tänzerin... vom Wintergarten?“ rief Ushi mit blinkenden Augen.

„Jawohl... mit der Senta!“
Stille.

„Ushi... Sie haben wohl Angst um mein Seelenheil?“

„Ne... ich denke nur daran, daß Sie mir versprochen haben, nicht zu heiraten!“

„Heiraten... um Gottes willen... scheidet restlos aus... restlos! Die Senta... die macht höchstwahrscheinlich auch eine glänzende Partie. Mein Freund Quede ist bis über beide Ohren in sie verliebt. Und ich glaube, er hat Chancen.“

Ushi atmete erleichtert auf.

„Ushi...!“

„Anton...!“

„Am liebsten würde ich mit Ihnen tanzen... ich glaube... Sie bringen es noch besser... den Walzer den Boston... auch den Tango... das war doch damals himmlisch, als wir uns kennen lernten. Nach dem Kennen.“

Ushi seufzte auf. Wirklich, der Bengel hatte recht... das war wundervoll gewesen. Immer mehr spürte sie, wie sie der Mann an ihrer Seite mehr in seinen Bann zog.

Das Jagdhaus kam in Sicht.

Ushi, Anton und der Sülzer stiegen aus und der Chauffeur fuhr das Auto in ein Versteck in der Nähe.

Vorsichtig pirschte Anton heran.

Klopfte erst mal. Niemand zeigte sich.

Das Forsthaus war noch verlassen.

„Komm... Sülzer, mach auf.“

Der Allerweltspraktiker zog einen Dietrich heraus. Es war aber nicht so ganz leicht... doch nach einigen Minuten waren sie drin.

(Fortsetzung folgt)

Kein Darlehen ohne die „Deutschbau“

Bochum
Haltlager Straße 19

Unsere Vorteile:
Einheitsdarlehen, niedrige Zinssätze und Tilgungsraten, kostenlose Lebensversicherungen, glänzende Wartung, Zahlungssicherstellung durch Lebensversicherung.

Formulare Siehe Prospekt Nr. 125

mung vom 24. August durchzuführen, also die Gemein- den zur gründlichen Herabsetzung ihrer „Personalausgaben und anderer Ausgaben“ zu veranlassen. Hat doch der Deutsche Städtetag das Gesamtergebnis der Gemeindefinanz- haushalte auf nicht weniger als 800 Millionen geschätzt. Das Reich will aber nur denjenigen Gemeinden beistimmen, die sich von sich aus das äußerste an Abstrichen vorgenommen haben. Wohl haben viele Städte sich Ausgaben geleistet, die sie besser unterlassen oder der Privatwirtschaft überlassen worden wären. Die Hauptschuld trägt jedoch unsere Arbeitslosigkeit. Die Fürsorge für die Erwerbslosen hat die Wohlfahrtslasten der Gemeinden ins ungeheure gesteigert. Wie wird das vollends diesen Winter werden, was man auf mindestens sieben Millionen Arbeitslose rechnet? Man überlege sich nur die eine Tatsache: wir sind bald so weit, daß ein Drittel des deutschen Volks von den anderen zwei Dritteln unterstützt werden muß!

Und nun zum Schluß etwas Erfreuliches. Kaum hatte die Weltkonferenz des Christlichen Bundes junger Männer laut vor der ganzen Menschheit sein kräftiges Zeugnis gegen die angebliche Alleinschuld Deutschlands er- hoben, so hatten zwei hervorragende amerikanische Gelehrte und Geistliche, die in Berlin auf Besuch waren, ganz unabhängig von einander sich für unsere Unschuld ein- gesetzt. So sagte Reverend Dr. Holmes u. a.: „Wir Ameri- kaner fangen an zu verstehen, daß Deutschland nicht für den Krieg verantwortlich ist. Es däm- mert in uns, langsam die Meinung, daß der Ver- fasser Vertrag eine einzige Lüge war und daß die Reparationen eine der schrecklichsten Ungerechtigkeiten darstellen, die je einem Volk auferlegt wurden. Und der andere Geistliche, Reverend Dr. Eddy, erklärte: „Lange bin ich dafür ein- getreten, daß sämtliche Schulden und Reparationen ge- rade und daß der Versailler Vertrag revidiert wird, der auf der unsinnigen Kriegsschuld aufgebaut ist. Weder ich noch irgend ein moderner Gelehrter in Amerika oder England haben jemals an die Alleinschuld Deutschlands ge- glaubt. Wir waren alle das Opfer einer furchterlichen Pro- paganda.“ W. H.

Die Arbeitsteilung im Bienenstaat

Es ist allbekannt, daß die hohe Entwicklung unserer Wissenschaft und Technik auf dem Grundsatze der Arbeitsteilung beruht. Der Mensch wandte hier einen Grundsatze an, der ganz allgemein von der Natur den Lebewesen zum Fahrenkampf gegeben wurde. Für den Bienenstaat wür- den diese Verhältnisse neuerdings von A. Rösch aufs ge- reueste untersucht. Im Bienenstaat gibt es mannigfache Ar- beiten zu verrichten. Blütenstaub und Nektar muß gesammelt, Wabenzellen müssen hergestellt oder alte müssen ersetzt werden. Auch gilt es, den Stock ständig sauber zu halten, tote Bienen etwa zu entfernen. Dann muß noch die Brut mit Futter versorgt werden, und zwar erhalten die jungen Larven die Ausscheidungen der Futtersaftdrüsen der Arbeiterbienen und die Eltern Honig und Blütenstaub. All diese vielen Arbeiten können unmöglich von ein und derselben Biene verrichtet werden: es muß also ein bestimmter Plan bestehen, nach dem die Arbeiten verteilt werden.

Rösch verfolgte das Leben seiner Versuchsbienen, die er durch Markierungen kenntlich gemacht hatte, vom Aus- schlüpfen an und kam so zu folgenden merkwürdigen Er- gebnis. Jede Bienenarbeiterin arbeitet während ihres Le- bens nach einem bestimmten, genau festgelegten Plan. Die junge Biene übernimmt nach dem Ausschlüpfen zunächst die Arbeit der Vorbereitung der Wabenzellen für die Brut. Wenn sie ungefähr drei Tage alt ist, beginnt sie damit, die Eltern Larven der Brut mit Honig und Blütenstaub zu füttern, der in den Vorratszellen des Stocks bereitliegt. Dann wachen ihre Futtersaftdrüsen heran, und die Biene verlor- gen nimmer ausschließend die jungen Larven mit dem Saft dieses Organs. Vom 10. bis 13. Tag an hilft die Biene beim Bau der Waben mit. In dieser Zeit fliegt sie auch schon aus; aber sie sammelt noch nicht; die Ausflüge dienen nur dazu, das Insekt über die Lage des Stocks zu unter- richten, damit es ihn später, bei der Rückkehr von den Sammelbienen, wiederfindet. Ungefähr mit dem 20. Lebens- tage wird die Biene zur Sammelbiene; die Arbeit der Nahrungs- beschaffung behält sie bis zu ihrem Lebensende bei. Auf jeder Altersstufe läßt die Biene also eine ganz bestimmte Tätigkeit aus, und sie beschränkt sich dann auf diese eine Arbeit. Und da nun stets Bienen in allen Altersstadien im Stock vorhanden sind, werden stets alle nötigen Arbeiten verrichtet. Auf diese Weise ist ein geordnetes Leben des Staats möglich.

Dennoch durchläuft die Biene ihr Arbeitsprogramm nicht mit maschinenmäßiger Starrheit. Mittels eines Kunst- griffs gelang es Rösch, das „Altköhl“, d. h. die Gesamtheit der flugfähigen Bienen, von dem die Arbeiten im Stock verrichtenden „Jungköhl“ zu trennen. Beim Jungköhl machte sich alsbald, da die Sammelbienen fehlten, großer Nahrungsmangel bemerkbar, und viele Larven mußten verhungern oder wurden gar aufgefressen. Als die Altköhl- biene schon eine Weile hereingebracht war, war nun plötzlich zu beobachten, daß eine Anzahl Bienen des Volks ausgeflogen war und Futter sammelte. So wurden Arbeiterinnen, die nach ihrem Alter und nach ihrer körperlichen Beschaffenheit Brutpflegerinnen waren, zu Sammelbienen. Damit war das Leben des Volks gerettet! Entsprechendes wurde am Altköhl beobachtet, dem Larven zur Pflege übergeben worden waren. Ein Teil der Sammelbienen dieses Volksteils kehrte nach einiger Zeit zur Brutpflege zurück, und auch die Bautätigkeit wurde von Bienen, die bis zu 26 Tage alt waren, wieder aufgenommen, eine Arbeit, die sonst aus- schließlich im Alter von 12—18 Tagen ausgeübt wird.

Gedanken.

Natur — du sprichst in gleicher Sprache
In unser Herz in jedem Land
Und — ob ich weine —
Ob ich lache —
Noch nie hast du mich je verkannt!

Wie kommt es denn, daß ich — erwachend —
So froh vereint mich fühl' mit dir?
Ich bin gestimmt, als ob ich lache —
Und häß' das Weinen schier verlernt?

Nun kommt der Tag mit „Soll“ und „Müssen“
Sein Uebermaß bringt ein ins Herz —
„Die Harmonie“ zerstört in Hand und Füßen
Das arme Menschlein leidet vor Schmerz —

O, Freund! wann kommst du wieder?
Dich — Seelentröster — rufe ich!
Ich fang' so gern des Glückes Lieder!
Denn — wo zu — Gott — so nist schuffst du mich?

Regen.

Riesle, Regen, riesle nur —
Himmelsnah der Erde zu —!
Wandre, Wandrer, wandre zu:
Auf den Wegen der Natur
Find'st du — wandernd — deine Ruh! —
Von einer Fünfehnjährigen.

Neo-Ballistol-Kleber!

Vor dem Kriege patent. im In- u. Ausl. Wird von der Haut resorbiert. Keine Wirkung auf Eiter- u. Wundbazillen gem. Prosp. II u. regt Gewebensbildung hervor. An- als Desinfektions- (für Injekt.) Gelseuch gen. Prosp. Magen, Verdauungsstörungen, Galle, Blase, Altersbeschw. usw. Schnell. Wohlgeschmack ohne jegl. Nebenwirkung.

Kaninchen: Gegen Kaninchenkrankheiten gem. Prosp.: innerl. u. äußerl. (inwärtl.): Plethie, Hämorrhagie, Räude, Nissen- und Kachexie, Mangel an Freilust etc. In Kapselform je 1/2 gr. 100 Stück RM. 5.50, 50 Stück RM. 3., bei 200 Stück franco. Gr. Flasche RM. 2.65, kl. Flasche RM. 1.45 franco. Weltliteratur gratis und franko. In Walfen-Gezsch., Apoth. Droger., landw. Gezsch., sonst von Fabrik.

Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.

Ein stilles Lied in Sturmestagen.

Von Karl Hesselbacher.

„Und mir ein Liedlein gesungen
und alles, alles ward wieder gut!“

Ja, so ist's mit uns Deutschen. Wenn der Sturm über uns herbraut, daß schier hören und Sehen vergehen will, hordchen wir auf ein liebes stilles Lied, das unser Herz er- quickt. Und mitten im Brausen einer schweren Zeit ertönen die lieben Klänge uns tröstend ins Ohr. Wir brauchen einen Winkel für die Seele, in dem sich die vielumtriebene aus- ausruht. Heinrich Mohr hat einmal ein Büchlein geschrie- ben: „Die Seele im Herrgottwinkel!“ Ja, das ist deutsch. Die Seele will ihr Recht und ihre Freude, wenn's draußen blüht und donnert. Und drum kommt mitten in die herbe Not der Schicksalstage unseres Volks wieder der Kalen- der zu uns. Und ein echter und rechter Kalender trägt die Züge des Volksliedes. Sein Lied fährt sanft und süß und fröhlich und lachend einher, unbekümmert um den grauen Tag. Er trägt ein Sonntagröcklein und steht wie ein fah- render Spielmann unter der Linde mitten im Dorf und streicht die Fiedel, bald lustig und bald traurig, und das junge Volk tanzt dazu, und die Alten singen gedankenvoll die alten lieben Weisen nach.

Drum darf ich wohl auf einen dieser alten Spielleute hinweisen, die ihre Volkweisen treuherzig und rechtschaffen zu singen wissen. Das ist der Lahrer Hinkende Bote (Verlag von Moritz Schauenburg K.-G., Lahr in Baden), der gerade eben im 132. Jahrgang durch die deut- sche Welt auf seinem Stelzfuß zu marschieren sich anstellt. Der weiß die Volkweisen zu treffen wie kein anderer. Er sagt freilich auch vom Sturm der Gegenwart in seinen „Weltbegebenheiten“, aber ein Schuß Humor blüht durch die finstere Sage von deutscher Not und deutscher Trauer, und drum liegt sich, was er über das vergangene Jahr schreibt, wie ein Heldenlied, das weiß von deutscher Kraft und Zucht und Treue. Aber dann kommen die Geschichten aus alter und neuer Zeit, von dem Orgelspieler von Trient, der sein grausiges Geschick durch die linde Hand der Frauen- liebe bezwungen lernte, und von dem tapferen deutschen Hauptmann, der einst bei Jena 1806 gefallen war und über dessen Grab geschrieben stand „Ruhm den Besiegten!“ oder von dem Geizhauern, dem in schwerer Sturmnacht das Herz warm ward für die Not, die er vorher nicht hatte ken- nen wollen. Und daneben die lustigen Stücklein von dem Landfahrer, der um das Bauernmädlein freite, weil er just denselben Namen trug wie der erwartete Bräutigam, und von den drei erblühtigen alten Jungfern, die der ster- benden Lante den Seidenumhang wegmauften und sich da- bei schamlich vertaten! Und wie die Schnurren alle heißen! Der Ständredner ist wieder erschienen und hat allerlei Fei- nes und Wissenswertes über „neuzeitliche Ernährung“ zu verraten gewußt. Wenn da die Schüssel und Löffel unse- rer Köchinnen nicht voll verborgener Herrlichkeiten werden! Und auch sonst gibt's noch allerhand Beliebiges. Aus un- sere alten Südbetonien wird viel Sonntags und Fröhlich- des erzählt. Man erzählt, wie es bei einem Hafischlag hergeht. Und etwas besonders Schönes ist für die Bergwan- derer, die des Schwarzwalds Höhen durchstreifen, ein Auf- satz über „Sonderlinge unserer Pflanzenwelt“. Daß wieder die besten Bilder zu all dem gezeichnet sind, brauche ich nicht zu sagen.

So mag der gute alte „Hinkende“ sein Liedlein hinein singen in die deutschen Sturmzeiten. Und wer ihm zuhört, dem wird das Herz froh und frei! Der „Hinkende Bote“ kostet geheset nur noch 60 Pfennig, der Große Volkstalen- der des Lahrer Hinkenden Boten“ in Leinwand gebunden RM. 1.40.

Papierindustrie und Papierholzerzeuger.

In den Jahrzehnten vor dem Krieg hat die deutsche Papierindustrie erfreulicherweise einen gewaltigen Aufstieg genommen; ihr Holzverbrauch ist derart angewachsen, daß die eigene Erzeugung der deutschen Forstwirtschaft nicht mehr Schritt halten konnte. Im ganzen genommen hat der Bedarf der Papierindustrie die deutsche Eigenerzeu- gung bis in die letzte Zeit hinein bedeutend übertroffen. In den vergangenen Jahren sind von den rund 10 Millio- nen Raummeter Papierholz, die von den deutschen Papier- fabriken verarbeitet wurden, nur 3—4 Mill. Raummeter durch Eigenerzeugung gedeckt werden; der weitaus größere Teil des Rohstoffes wurde also vom Ausland bezogen. Daß dabei die Einfuhr aus Rußland eine immer bedeutendere

Rolle spielte, ist bekannt. Die Russen haben es verstanden, die von ihnen Papierholz beziehenden Firmen mit lang- fristigen Lieferungsverträgen zu günstigen Preisen zu be- glücken. Inzwischen ging der Verbrauch an Papier erheb- lich zurück, was zu der bekannten Einschränkung von 30 Prozent in der deutschen Papierindustrie führte. Nach den Bilanzausweisen namhafter Papierfabriken hat die deutsche Papier- und Zellstoffindustrie durch diese Entwicklung im Verlauf des letzten Jahres nicht geringe finanzielle Opfer tragen müssen. Die Ursache der derzeitigen wirtschaftlichen Bedrängnis der Papierindustrie ist neben der allgemeinen Krise in der einseitigen Einstellung auf das Ausland zu erblicken.

Die deutsche Forstwirtschaft wäre wohl in der Lage, die Papierholzerzeugung erheblich zu steigern. Dies erweist die Tatsache, daß z. B. im Jahre 1930 aus den deutschen Wäl- dern über 4 Millionen Raummeter Papierholz geliefert wurden gegenüber 3,5 Millionen in den früheren Jahren. Insbesondere sind es die süddeutschen Waldgebiete, die zu einer namhaften Steigerung der Papierholzerzeugung bei- zutragen vermögen. Da Papierholz zum großen Teil aus Erziehungshieben gewonnen wird, wäre vermehrter Ab- sag überdies als volkswirtschaftlicher Gewinn zu buchen. Anstatt zur vollen Ausschöpfung der heimischen Erzeuger- quelle zu schreiten, nahm die Zellstoffindustrie die neuer- dings notwendig gewordene Einschränkung in der Papier- verarbeitung zu einem großen Teil auf Kosten der Inland- erzeugung vor. So ist es zu erklären, daß der Absatz des einheimischen Papierholzes während den beiden letzten Jah- ren außerordentlich schleppend vor sich ging, und wenn aus dem letzten Winteranschlag noch namhafte Mengen unver- kauft in den deutschen Waldungen liegen und dem Verderb anheim zu fallen drohen; allein in den württemberg-hohen- zollernschen Staats-, Gemeinde- und Privatwäldern noch zehntausende Raummeter, ohne bisher einen Käufer gefun- den zu haben.

Mit großer Sorge sieht die heimische Forstwirtschaft dem neuen Holzanschlag entgegen. Die Verhandlungen, die schon vor längerer Zeit mit der deutschen Papierindustrie eingeleitet wurden, haben lediglich zu der unverbindlichen Erklärung geführt, daß im nächsten Winter die in deutschen Wäldern zum Einschlag kommenden Papierhölzer schon Ab- nahme finden werden. Eine Zusage, daß auch nur die plan- mäßig anfallenden Hölzer zu einem bestimmten Zeitpunkt abgenommen werden, ist nicht erfolgt.

Angeichts der durch die drückende Geld- und Wirt- schaftskrise verursachten gemeinsamen Not beider Teile, der Holzherzeuger und Holzverbraucher, wäre der Zeitpunkt gekommen, sich auf die in der heimischen Erzeugung liegen- den Möglichkeiten zu besinnen. Ein nachahmenswertes Bei- spiel bietet die schweizerische Papierindustrie, welche im vergangenen Herbst der dortigen Forstwirtschaft gegenüber rechtzeitig sich verpflichtet hat, den gesamten einheimischen Papierholzanfall restlos zu vertretbarem Preis abzuneh- men, bedor auch nur ein Raummeter aus dem Auslande bezogen wurde. Wie man hört, hat angeichts der neuer- lichen Absatzkrise in der heimischen Forstwirtschaft die For- derung nach Einführung eines Verwendungszwanges für deutsches Papierholz mehr denn je Aussicht auf Erfüllung. Auch steht zu erwarten, daß demnächst Beschlüssen an die Staats- und Gemeindebehörden ergehen, ihren Bedarf an Papier in erster Linie bei solchen Firmen zu decken, die nachweisbar deutsches Papierholz verarbeiten. Es ist eine leidige Erscheinung, daß bei uns Staatsakte notwendig sind, wo anderwärts wirtschaftliche Vernunft und gegensei- tige Verständigung die Schwierigkeiten bemeistert.

Stand der Früchte in Württemberg

Anfang September

Landesdurchschnitt (1 gleich sehr gut, 2 gl. gut, 3 gl. mittel, 4 gl. gering, 5 gl. sehr gering): Haber 3,0 (im Harmonat 2,8), Hopfen 3,4 (3,2), Kartoffeln 2,9 (2,6), Zuckerrüben 2,4 (2,5), Runkelrüben 2,4 (2,5), Alee 2,7 (2,7), Luzerne 2,8 (2,8), Bewäl- derungswiesen 2,8 (2,6), andere Wiesen 2,4 (2,5), Kapsel 2,1 (2,3), Birnen 2,5 (2,6), Weinberge 2,3 (2,3).

Die Witterung im Monat August war, während die vor- ausgegangenen Monate die Entwicklung der Früchte im allge- meinen sehr gefördert hatten, überaus ungünstig. Fast jeden Tag erfolgten mehr oder weniger starke Regenschläge bei mitunter ungewöhnlich früher Witterung. Für die meisten landwirtschaft- lichen Gewächse war die Witterung im heurigen „Erntemonat“, wie sie wohl in gleich ungünstiger Weise seit so r Zeit nicht vorgekommen ist und jedenfalls seit Bestehen der Saatensand- staturit (1893) einzig dasteh, von überaus nachteiligem Einfluß.

Getreide. Als die Regenzeit begann, war nur ein kleiner Teil des Brotgetreides und der Gerste bereits eingeheimt; die meiste Frucht lag geschnitten auf dem Feld oder harnte, wie auch alleinstehenden der Haber, nach der Ausreife oder des Schnitts. Wo das Getreide in der Reife noch zurück war, kam es infolge der fortgesetzten Niederschläge nicht mehr zu einer vollen Körner- ausbildung, vielmehr trat eine Art „Rotreife“ ein; die Körner sind leicht und schmal geblieben; auch hat sich der Stroh ziemlich ausgebreitet. Soweit es möglich war, während der Regenzeit das Getreide einzuführen, ist es nicht genügend trocken eingebra- cht worden; dadurch hat die Marktschärfheit, und bei der Gerste die Verwendbarkeit zu Brauzwecken, eingebüßt. Draußen auf dem Feld ist ein nicht kleiner Teil des Getreides ausgemacht, so daß es nur zu Futterzwecken verwendet werden kann. Nicht gering ist weiterhin der Verlust der beim Weiden und Trocknen des Ge- treides durch Körnerausfall und Abbrechen der Lehren entstanden ist. Jedenfalls aber ist, während noch zu Anfang August mit einer recht befriedigenden Ernte gerechnet werden konnte, heuer zu einem großen Teil ein in Menge, namentlich aber in Güte ungenügender Ertrag des Getreides zu erwarten. Die Heilerträge nach der Vorfrucht zu Anfang September dieses Jahres bleiben, ausgenommen den Winterdinkel, der sich wiederum als die widerstandsfähigste Getreidefrucht erwiesen hat, gegen die Vorfruchtungen zu Anfang August und Anfang Juli d. J. durchweg zurück. Gegen das Jahr 1930, das eine ungefähre Mittelreife geliefert hatte, ergibt sich in Winter- und Sommerweizen, Winterdinkel, Sommerroggen ein höherer, in Winterroggen, Winter- und Sommergerste, Haber ein niedrigerer Heilertrag. Hinsichtlich der Qualität wird die heurige Getreide- ernnte sowohl gegen das Jahr 1930 als gegen das zehnjährige Mit- tel jedenfalls zurückgehen.

Hackfrüchte. Für die Kartoffeln war die Augustwitterung ebenfalls nachteilig. Sie haben bereits angefangen, im Boden zu faulen, und es ist heuer mit einem nicht geringen Prozentab- sanker Kartoffeln zu rechnen. Nicht selten sind ferner Schwarz- heimigkeit, Blattfleckkrankheit und Krauthäule aufgetreten. An den Zuck- und Runkelrüben zeigt sich mancherorts ebenfalls die Blattfleckkrankheit; auch schloß es ihnen zur normalen Ent- wicklung an Wärme und Sonnenschein. Nicht geblieben hat bis jetzt das Filderkraut; es steht schon und die Krauthäupter sind bereits vollkommen ausgebildet.

Hopfen. Die bereits im Vormonat aufgetretene Perono- spora konnte infolge der nassen Augustwitterung nicht genügend bekämpft werden; dazu hat sich noch zum Teil starkes Auftreten der Doberbräune gefügt. Wegen der schlechten Hopfenpreise ist damit zu rechnen, daß ein nicht geringer Teil des Hopfens heuer überhaupt nicht gepflückt wird, da Blüden und Trocknung sich nicht bezahlt machen würden.